



Psychosomatische Tagesklinik

55plus



Chefarzt Dr. med. Thilo Hoffmann entwickelt neues Behandlungskonzept

Ein Therapieangebot im Diakoniekrankenhaus richtet sich speziell an ältere Menschen.
Im April nahm die Psychosomatische Tagesklinik 55plus ihren Betrieb auf.

mit Herz
für Mensch
und Gott

mit Herz für Mensch und Gott



Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freunde des Diakoniewerks,

der Mai ist der Monat, der sprichwörtlich alles neu macht. Er steht für Beginn und Aufbruch gleichermaßen. Auch im Diakoniewerk tut sich einiges. Es gibt neue Angebote und neue Gesichter. Diese können Sie auf den folgenden Seiten kennenlernen.

Mit unserem Titelbild haben Sie es bereits erfahren: In der Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie ist vor wenigen Tagen die psychosomatische Tagesklinik 55plus an den Start gegangen (ab Seite 6). Sie ist speziell auf die Bedürfnisse älterer Patienten zugeschnitten und in ihrer Art ein Novum in der Region Halle. Chefarzt Dr. med. Thilo Hoffmann erläutert das neue Konzept.

Als neues Gesicht gehört der Chirurg Dr. med. Stefan Hanke zur Poli Reil. Im Kurzportrait auf Seite 14 wird er vorgestellt. Ebenso stellen wir das Angebot der ambulanten Suchtberatung vor, das seit März auch Sprechzeiten im Diakoniekrankenhaus anbietet. Und schließlich wollen wir Sie auch mit unserer Moralfra ge auf eine Neuerung im Bereich der Sprache aufmerksam machen. Auf Seite 16 erklärt der Leiter der Unter-

Inhalt

- 3 Hilfe bei Fernweh**
Dr. Josephine Reeg bietet intensive Reiseberatung an
- 4 Vier Fragen an die Mitglieder des Kuratoriums**
PD Dr. Friedemann Stengel
- 6 Neue Hilfen für eine neue Senioren-Generation**
Psychosomatische Tagesklinik 55plus
- 10 Das Diakoniekrankenhaus stellt sich vor**
Programm zur Langen Nacht der Wissenschaften
- 11 „Man kann nur lernen, damit umzugehen.“**
Eine Tochter über die Demenzerkrankung ihrer Mutter
- 12 Das Diakoniewerk kompakt**
Neulinge auf Entdeckungstour bei ihrem Arbeitgeber
- 13 Meldungen & Termine**
- 16 Die Moralfra ge**

nehmenskommunikation, Udo Israel, warum er es für wichtig hält, dass sich gesellschaftliche Veränderungsprozesse auch in der Sprache wieder finden müssen und wie das Diakoniewerk und auch die Redaktion der Diakoniewerkschau in der offiziellen Sprachregelung darauf reagieren.

Ich wünsche Ihnen viele neue Eindrücke, im Diakoniewerk und darüber hinaus. Genießen Sie den Frühling.

Die nächste Ausgabe der Diakoniewerkschau erscheint im August.

Ihre Elke Hirsch
*Kaufmännische Vorständin
Diakoniewerk Halle*

Dr. med. Josephine Reeg bietet in der Poli Reil eine intensive Reiseberatung an

Hilfe bei Fernweh

Die Reisesaison steht kurz bevor. Mit ihr kommen sie wieder, die Fragen, wohin der Urlaub in diesem Jahr gehen soll. Vor allem, wer sich für ein Fernziel im Ausland entscheidet, sollte gut vorbereitet aufbrechen. Denn gerade dann gilt es, vorab einiges zu klären: Welche Impfungen brauche ich? Wo gibt es bei Bedarf medizinische Hilfe und auch deutschsprachige Ärzte? Und was sollte vor Ort bei Ernährung, Medikamenten oder Kleidung beachtet werden? – Das sind längst nicht alle Aspekte einer intensiven Reiseplanung. Aber der kleine Ausschnitt zeigt, wie vielschichtig sie sein kann.

Wer dabei nichts falsch machen will, kann sich an Dr. med. Josephine Reeg in der Poli Reil wenden. Als eine von nur wenigen Medizinerinnen in der Region hat sie im vergangenen Jahr eine Zusatzausbildung für Reisemedizin abgeschlossen. Seit sich das Angebot herumgesprochen hat, kommen immer mehr Ratsuchende in ihre Praxis. „Dabei“, so Josephine Reeg, „spielt es eher eine untergeordnete Rolle, ob es sich um eine exotische Fernreise handelt, entscheidender ist die Frage, über wie viel Erfahrung jemand verfügt.“ Soll heißen: Wer etwa an die polnische Ostsee will, hat sich zwar kein gefährliches Fernziel ausgesucht, doch auch in dieser Region gibt es etwas zu beachten: so besteht die Gefahr, sich im Fall eines Zeckenbisses mit der gefährlichen Frühsommerhirnhautentzündung zu infizieren. Reisende tun daher gut daran, sich mit einer Impfung zu schützen. Doch das müsse man eben wissen.

„Nicht selten haben die Leute falsche Vorstellungen im Kopf, wenn sie sich ein Reiseziel aussuchen“, berichtet Dr. med. Josephine Reeg. Wer etwa mit Beschwerden am Ischias-Nerv eine Offroad-Jeep-Tour plant, ist genauso schlecht beraten wie jemand, der nicht lange laufen kann, aber an einer Gruppen-Safari teilnehmen möchte. Daher sei es wichtig, zunächst den individuellen Gesundheitszustand zu klären.

Nahezu unerlässlich sei die Reiseberatung bei Fernzielen nach Afrika, Asien sowie nach Mittel- und Südamerika. Gerade in exotischen Ländern drohen unerfahrenen

Freitag
04.07.
18:30 Uhr

Vortrag: Dr. med. Josephine Reeg informiert zur Langen Nacht der Wissenschaften über dieses Thema im Diakoniekrankenhaus



Terminvergabe zur Reiseberatung unter Tel.: 0345 529-4144

Touristen Gefahren. Giftige Insekten, gefährliche Tiere, Probleme mit der Qualität des Trinkwassers, extreme UV-Werte, „gegen viele dieser Dinge kann man sich mit guter Vorbereitung und mit Wissen schützen“, sagt Dr. med. Josephine Reeg. Im persönlichen Gespräch gibt sie auch Informationen zu den Symptomen exotischer Erkrankungen. Außerdem stellt sie auf Wunsch eine Liste mit deutschsprachigen Medizinerinnen auf der jeweiligen Reiseroute zusammen und gibt Tipps zur Situation der medizinischen Versorgung im Reiseland. Darüber hinaus verabreicht sie Impfungen und betreut auf Wunsch auch Rückkehrer aus exotischen Ländern.

Inzwischen vergeht kein Tag, an dem sich nicht ein Urlauber oder Dienstreisender in der Praxis meldet. Die Länder, um die es dabei in der Beratung geht, sind oft so verschieden wie die Menschen, die sie in Anspruch nehmen: Äthiopien, Ghana, Tansania und Kamerun – das waren jüngst die Ziele an nur einem Vormittag. „Durch die Beratung und Planung bin ich bei jeder Reise selbst ein Stückchen mit dabei“, sagt Dr. med. Josephine Reeg, die nach eigenem Bekunden ebenfalls gern in der Welt unterwegs ist. „Reisen ist meine Leidenschaft“, sagt sie. Das nächste Ziel hat auch sie bereits gebucht: im Sommer fährt sie mit ihrem Mann nach Estland.

Neue Hilfen für eine neue Senioren-Generation



In der Psychosomatischen Tagesklinik 55plus will man speziell auf die Bedürfnisse von älteren Patienten mit psychosomatischen Erkrankungen eingehen. Ines Godazgar sprach über das neue Angebot mit Chefarzt Dr. med. Thilo Hoffmann, der das Konzept für die Behandlung entwickelt hat.

Warum braucht es bei der Behandlung psychosomatischer Erkrankungen ein spezielles Angebot für ältere Patienten?
Hoffmann: Es gibt in der Altersgruppe zwischen 55 und 80 Jahren einen Bedarf, der bisher nicht gedeckt wird. Dieser Bedarf ist zudem neu entstanden.

Wie kann das sein?

Hoffmann: In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten ist eine neue Generation älterer Menschen herangereift, die es in der Form früher nicht gab. Wer vor 30 Jahren 60 war, der hat nicht mehr viel vom Leben erwartet. Oft waren diese Leute körperlich schon wesentlich stärker gealtert als das heute der Fall ist und sie waren zum Teil sogar schon gebrechlich. Das ist kein Vergleich mehr mit der gegenwärtigen Situation dieser Altersgruppe. Heutige 60-Jährige sind fit und sie erwarten Lebensqualität. Wenn man so will ist das neue Therapieangebot eine direkte Reaktion auf diese neue gesellschaftliche Realität. Es entstand natürlich auch, weil es in dieser Altersgruppe wie in jeder anderen auch vorkommt, dass Menschen von einer psychosomatischen Erkrankung heimgesucht werden oder andere psychische Probleme bekommen.

Wann ist Ihnen dieser neue Bedarf erstmals aufgefallen?

Hoffmann: Das war vor ungefähr 15 Jahren. Ich war zu

dieser Zeit an der Universitätsklinik in Magdeburg tätig. Unter den Patienten gab es etliche ältere Menschen. Viele waren um die 60, hatten ihr bisheriges Leben gut gemeistert und wurden plötzlich mit dem Eintritt ins Rentenalter von psychosomatischen Symptomen oder Ängsten heimgesucht. Wir haben das Phänomen dann untersucht und festgestellt, dass die Erinnerungen an die Bombennächte des Zweiten Weltkriegs auch nach so vielen Jahren eine große Rolle spielten. Die Verzögerung, mit der sie bei den Menschen Symptome verursacht haben, hat uns allerdings selbst überrascht. Sie ist vermutlich auch damit zu erklären, dass diese Generation vorher gar keine Zeit hatte, sich um ihre Wunden aus den Kriegstagen zu kümmern. Jedenfalls haben wir diese Patienten einer tiefen- und traumapsychologischen Behandlung unterzogen. Wir haben damit gute Erfolge erzielt.

Warum brauchen ältere Patienten ein eigenes Therapieangebot?

Hoffmann: Bisher waren diese Patienten in ganz normale Therapiegruppen integriert. Wir haben jedoch zunehmend die Erfahrung gemacht, dass sie sich dort nicht in jeder Situation gut aufgehoben fanden. Denn die Themen in den gemischten Gruppen sind andere. Die meisten Patienten sind jünger und oft erst auf der Suche nach einem

Psychosomatische Tagesklinik 55plus



Lebenskonzept. Von diesem Thema profitieren die Älteren in den Gruppengesprächen nicht. Sie sind an einem ganz anderen Punkt in ihrem Leben. Ihre Probleme sind der Übergang in den Ruhestand, der Verlust von Leistungsfähigkeit und körperlicher Attraktivität oder auch der Tod des Partners. Sie profitieren davon, wenn sie diese Themen mit Gleichgesinnten diskutieren können. Auch darauf reagieren wir mit dem neuen Konzept.

Früher hieß es, dass ältere Menschen nicht mehr für eine Psychotherapie in Frage kommen. Hat sich diese Sicht geändert?

Hoffmann: Ja. Zu Zeiten Sigmund Freuds galt die Aussage, dass eine Psychotherapie für Menschen über 40 sinnlos sei. Doch das ist längst widerlegt. Studien haben inzwischen gezeigt, dass sie auch bei über 60-Jährigen noch etwas bewirken. Ja sogar, dass sie auch einen positiven Einfluss auf den körperlichen Gesundheitszustand haben.

Unter welcher Art psychischer Probleme leiden ältere Menschen?

Hoffmann: Es sind ähnliche Störungen oder Erkrankungen wie bei den jüngeren. Und sie werden in unserer neuen Tagesklinik im Prinzip auch ähnlich behandelt,

nur eben mit dem speziellen Blick auf die Themen dieser Altersgruppe.

Der Eintritt ins Rentenalter ist eine Zäsur im Leben. Wird das unterschätzt?

Hoffmann: Vielleicht sollte man es anders formulieren: Jeder Mensch tut gut daran, sich rechtzeitig Gedanken über das zu machen, was man heute neudeutsch Work-Life-Balance nennt. Also für ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Arbeit, Freizeit, Kontakten und Privatleben zu sorgen. Ansonsten kann es schon passieren, dass der Eintritt ins Rentenalter mit unangenehmen Nebenwirkungen einhergeht. Vor allem Männer sind gefährdet. Im Gegensatz zu den Frauen haben viele von ihnen ausschließlich in ihrer Arbeit Bestätigung gesucht und auch gefunden. Das ist eine sehr einseitige Orientierung. Sie fällt nur nicht auf, so lange alles wie gewohnt läuft. Doch wenn jemand, der etwa in leitender Funktion tätig war, nun als Rentner zu Hause sitzt und sich nicht mehr wichtig fühlt, weil seine Entscheidungen längst sein Amtsnachfolger trifft, kann es schwierig werden. Solche Männer fühlen sich von der neuen Situation oft persönlich getroffen, ja sogar gekränkt. Wenn sie dann keinen Ausgleich haben, zum Beispiel in Form von Hobbys oder anderen Aufgaben, kann es zu psychischen Problemen kommen.

Neue Hilfen für eine neue Senioren-Generation



Wie genau sieht das neue Therapiekonzept 55plus aus?

Hoffmann: Wir haben mit der Medizinerin Franziska Engelmann eine neue Ärztin eingestellt, die sich vorzugsweise um die neuen Patienten kümmert. Momentan stehen acht Plätze zur Verfügung. Wir können die Kapazität aber noch erhöhen. Wir fassen die Patienten in einer Therapiegruppe zusammen. Sie kommen morgens zu uns in die Klinik, nehmen an den verschiedensten Therapien teil und gehen nachmittags wieder nach Hause. Die Angebote sind vielfältig. Es gibt Gespräche, sowohl in der Gruppe als auch einzeln, außerdem Entspannungs- und Kreativtherapien. Es geht darum, die Patienten zu aktivieren. Sie sollen in die Lage versetzt werden, einerseits in ihrem Leben verpasste Chancen zu betrauern, aber andererseits auch darüber nachzudenken, sich mit 70 noch etwa Neues zuzutrauen. Dabei gehen wir ressourcenorientiert vor. Das bedeutet: Wir schauen, was die Leute an individuellen Voraussetzungen mitbringen, was ihnen eventuell in früheren Lebensphasen Spaß bereitet hat oder wofür sie sich neu interessieren könnten. Die gesamte Therapie dauert sechs Wochen. Wenn es in dieser Zeit gelingt, die Patienten zu aktivieren, ist das oft ein positiver Impuls, der Auswirkungen auf das gesamte Wohlbefinden hat. Studien belegen, dass sich durch eine erfolgreiche Psychotherapie auch der körperliche Zustand der Patienten bessert. Es ist also ein Gewinn in doppelter Hinsicht.



Die Kosten für die Behandlung in der Psychosomatischen Tagesklinik 55plus werden von den Krankenkassen übernommen.

Patienten sollten zunächst unter der Rufnummer 0345 778-7110 einen Termin für ein Vorgespräch vereinbaren. Dort wird das Konzept der Therapie genauer erklärt. Außerdem werden Ziele besprochen. Für den Fall, dass die Kapazität die Zahl der Anfragen übersteigt, gibt es eine Warteliste.

Medizinischer Sonntag:

„Ich hab's doch nicht im Kopf, sondern Schmerzen! – Was körperliche Beschwerden mit unserer Psyche zu tun haben“

Chefarzt Dr. Thilo Hoffmann

anschließend Ausstellungseröffnung
„Vogelbilder aus unserer Region“

Foyer im Diakoniekrankenhaus, Mühlweg 7

Sonntag
25.05.
11:30 Uhr

Suchtberatung



Die Suchtberatung der Evangelischen Stadtmission Halle e. V. bietet seit März 2014 in den Sprechzimmern der Patientenaufnahme im Diakoniekrankenhaus eine Sprechstunde an. Damit wird das stationäre Entgiftungsangebot der Klinik für Gastroenterologie, Angiologie und Suchtmedizin ergänzt. „Ich begrüße das Angebot ausdrücklich“, sagt Chefarzt Dr. med. Georg Hübner. „Es ist eine gute Ergänzung zu unserer klinischen Arbeit.“

Die Suchtberatung der Evangelischen Stadtmission Halle bietet sowohl akut als auch langfristig Hilfe. Am Beginn steht immer ein vertrauliches Gespräch. Sowohl Betroffene als auch Angehörige haben hier die Möglichkeit zum unverbindlichen Erstkontakt und erhalten Information über Beratungs- bzw. Hilfsmöglichkeiten. Hier kann über die Annahme weiterer Gesprächsangebote entschieden werden.

Sucht als Ausdruck einer Sehnsucht nach etwas Unerfülltem fordert im Alltag besondere Kraft von den Betroffenen. An diesem Punkt setzt die Beratung an. Aber auch wenn eine Suchterkrankung bereits fortgeschritten ist, kann Suchtberatung Hilfestellung bieten und konkrete Entgiftungsmaßnahmen sowie medizinische Rehabilitationsangebote vermitteln.

Für Angehörige oder andere Bezugspersonen aus dem sozialen Umfeld Betroffener bietet die Suchtberatungsstelle ebenfalls Möglichkeiten des Austauschs und der Hilfe. Eine Herzenssache aller ist die Präventionsarbeit. Beraterinnen und Berater arbeiten gezielt auf den verantwortungsvollen Umgang mit Alkohol und Drogen hin und klären über substanzunabhängige Süchte auf. Der Umgang mit Medien, vor allem im Onlinebereich, rückt dabei zunehmend in den Fokus.

Sprechstunde

Donnerstag 13 – 15 Uhr im 14-Tage-Rhythmus
Anmeldung unter Tel.: 0345 778-6622
Die Beratung ist kostenlos und vertraulich.

Gebündelte Ausbildung



Mit Unterschrift des gemeinsamen Gesellschaftsvertrages am 31. März 2014 ist das Diakoniewerk Halle Gesellschafter der Christlichen Akademie für Gesundheits- und Pflegeberufe Halle.

Die Christliche Akademie übernimmt künftig den theoretischen Unterricht der Auszubildenden in der Kranken- und Gesundheitspflege. Die praktische Ausbildung erfolgt weiterhin im Diakoniewerk selbst.

Mit der Unterzeichnung des Vertrages wechseln auch die staatlich anerkannte Altenpflegeausbildung sowie die Sozialpflegeausbildung des Diakoniewerks den Träger. Mit dieser Bündelung der Angebote für die drei konfessionellen Häuser, Diakoniewerk Halle, Krankenhaus Martha-Maria Halle-Dölau und Krankenhaus St. Elisabeth, wird ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer generalisierten Ausbildung vollzogen. Gemeinsam wird so den wachsenden Qualitätsanforderungen in der Pflegeausbildung entsprochen.

Das Diakoniewerk Halle widmet sich seit seiner Gründung im Jahr 1857 der Ausbildung von Pflegekräften. Im Juni 1908 erfolgte erstmals die staatliche Anerkennung. Im Jahr 1994 wurde die Altenpflegeschule eröffnet, welche zwei Jahre später ihre staatliche Anerkennung erhielt. Seit 2002 waren die verschiedenen Angebote im Ausbildungszentrum für Pflegeberufe zusammengefasst. Derzeit lernen hier knapp 140 junge Menschen.

Das Kuratorium ist das höchste Gremium des Diakoniewerks Halle. Es berät und begleitet den Vorstand und entscheidet über die strategische Entwicklung der Einrichtung. Welche Menschen arbeiten hier? In loser Folge stellen wir Ihnen die Akteure vor.

Vier Fragen an PD Dr. theol. Friedemann Stengel



Kuratoriumsmitglied PD Dr. theol. Friedemann Stengel

Wie sind Sie zu dem geworden, was Sie heute sind?

Ich bin 1966 in Eisenach geboren und in einem Pfarrhaus aufgewachsen, das seit Mitte der 1970er Jahre immer auch mit der Diakonie verbunden war. Mein Vater war von Anfang der 1980er Jahre an bis zu seinem Ruhestand Geschäftsführer im Diakonischen Werk in Thüringen. Als Jugendlicher habe ich in der christlichen Friedens- und Umweltbewegung mitgearbeitet. Konfrontationen mit dem politischen System sind nicht ausgeblieben. Die ersten Unterlagen hat die Stasi über mich angelegt, als ich 17 war. Nach dem Abitur und einem Diakonischen Jahr in Altenburg kam ich 1986 zum Theologiestudium nach Halle. Nach zwei Semestern in Neuendettelsau und Bonn habe ich mein Examen 1992 in Halle abgelegt. Dann stand lange die wissenschaftliche Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit in meinem Lebensprogramm. Die Geschichte der Theologischen Fakultäten in der DDR war Thema meiner 1998 veröffentlichten Dissertation. Nach dem Vikariat in Halle-Neustadt bin ich ordiniert worden, aber als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung an der Universität geblieben. 2009 habe ich mich an der Universität Heidelberg habilitiert und die Lehrerlaubnis für Kirchengeschichte erhalten. Seit 2010

habe ich die Professur für Neuere Kirchengeschichte als hauptamtlicher Vertreter für Udo Sträter inne, der momentan Rektor der Universität ist.

Können Sie etwas über den privaten Friedemann Stengel erzählen?

In einer fünfköpfigen Familie lässt sich Privates und Familiäres nur schwer auseinanderhalten. Meine Kinder sind 14, 8 und 4 Jahre alt. Bei zwei berufstätigen Eltern ist es völlig klar, dass das Familienleben oft schön, in jederlei Hinsicht sehr erfüllend, immer turbulent, aber grundsätzlich natürlich auch eine Hängepartie zwischen Faszination und klarer Limitierung ist. Es ist eine der schönsten Erfahrungen, die ich in meinem Leben machen durfte und darf: Zu erleben, wie meine Kinder ankommen und heranwachsen. Das empfinde ich als Geschenk Gottes.

Wie würden Sie folgenden Satz beenden: Ich arbeite im Kuratorium, weil ... ?

... geregelt ist, dass ein Vertreter der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Mitglied im Kuratorium sein muss. Mir kommt diese Aufgabe seit 2011 zu. Ich nehme sie gern in Anspruch, denn ich finde es wichtig, dass das Diakoniewerk auch künftig eine wichtige Rolle in der Stadt und in der Region spielt.

Was wünschen Sie dem Diakoniewerk in Halle und wie beurteilen Sie seine bisherige und künftige Entwicklung?

Manche Felder der Diakonie sind ein gesellschaftlicher Raum, in dem die evangelische Kirche und ihr Wirken schon zu DDR-Zeiten gern gesehen und auch privilegiert worden ist. Das war und ist zugleich immer auch eine Möglichkeit mit dem Teil der Gesellschaft in Kontakt zu kommen, der nicht konfessionell gebunden ist. Gerade deshalb finde ich es wichtig, dass das Feld der Diakonie verantwortungsvoll ausgefüllt wird.

Das dienende, diakonische Amt der Kirche ist nicht Aufgabe eines einzelnen Werkes, es ist Urauftrag von Christinnen und Christen und gehört in die Gemeinden. Die Professionalisierung auch des kirchlichen Pflegebereichs

PD Dr. theol. Friedemann Stengel ist seit 2011 Mitglied im Kuratorium. Im Gespräch mit Redakteurin Ines Godazgar spricht er über Identität, Struktur und Zukunft des Diakoniewerks Halle.

hat den Nebeneffekt gehabt, dass die diakonische Arbeit vielerorts aus den Gemeinden verschwunden ist und eben an Profis delegiert wurde. Das hat auch dazu geführt, dass Potenziale, die Diakonie für den Gemeindeaufbau vor Ort besitzt, nun brachliegen. Über neue, vielleicht ganz ungeahnte Wege der Verbindung zwischen professioneller karitativer Arbeit und karitativ wirkenden Ortsgemeinden sollte künftig nachgedacht werden – zur wechselseitigen Bereicherung. Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen sollten ebenso mit den Ortsgemeinden verbunden sein wie die Gemeinden mit ihren Einrichtungen am besten ein Organismus sein sollten.

Die Ausstrahlung des lebendigen Ineinanders von Kirche und Diakonie betrifft auch noch einen anderen Bereich. Unsere Gesellschaft hat sich in den letzten Jahren stark verändert. Etwa 90 Prozent der Bevölkerung unserer Stadt gehören keiner Kirche an. Klar spiegelt sich das auch im Diakoniewerk wider, das überwiegend von konfessionslosen Mitarbeitern getragen werden. In welcher Weise sprechen wir von einem Auftrag zu christlicher Barmherzigkeit in unserem Haus, wo doch Konfessionslosen ebensoviel Barmherzigkeit üben? Wenn Nächstendienst – und natürlich auch der bezahlte Dienst der Nächstenliebe – von christlichen Gläubigen und nichtkirchlichen Mitarbeitern in gleicher Weise ausgeübt werden können, worin liegt dann das christliche, kirchliche Profil unserer Diakonie? Führen wir offene Diskussionen über unsere Orientierungen, Motivationen, Sinnfragen? Wie verhält sich die Tatsache einer mehrheitlich nichtkonfessionellen Mitarbeiterschaft zum klar christlichen Profil des Diakoniewerks?

Zentral ist dabei die Frage, ob das Diakoniewerk wieder einen Zweier-Vorstand (Theologe/in und Kauffrau/-mann) haben sollte. Ich halte es für unangemessen, das christliche Profil des Hauses dadurch absichern zu wollen, dass ein Theologe in einem solchen doppelten Vorstand mit gleichen, ähnlichen oder partiellen Kompetenzen für das operative Tagesgeschäft mitarbeitet. Ich halte es vor allem für falsch, dass das Evangelium den überwiegend konfessionslosen Mitarbeitern ausgerechnet in der Gestalt eines

Dienstvorgesetzten entgegentritt. Vielleicht führen solche Verhältnisse zu loyal verlaufenden Berührungen, die auf der Ebene von Dienstpflichten verbleiben, darüber aber auch nicht hinausgehen. Können dadurch Felder für eine freie Begegnung von kirchlichem Verkündigungsdienst und Mitarbeiterschaft geöffnet werden?

Natürlich ist und bleibt das Diakoniewerk schon vom Stifterwillen her kirchliche Institution mit Verkündigungs- und Dienstauftrag. Anstelle eines theologischen Rektors plädiere ich für eine/n hauptamtliche/n Pfarrer/in, die/der nicht in das operative Alltagsgeschäft eingebunden ist, den Mitarbeitern frei gegenüber treten und das Diakoniewerk nach außen repräsentieren kann. So jemand braucht einen freien Kopf und kreatives Potenzial. Es gilt, neue Wege und neue Räume zu erschließen, damit die drängenden und substantiellen Fragen einer kirchlichen Dienst Einrichtung mit einer überwiegend nichtkirchlichen Mitarbeiterschaft in einer mehrheitlich nichtkirchlichen Gesellschaft angegangen werden können. Einer offenen Kommunikation können die Zwänge und Notwendigkeiten von Dienstpflichten entgegenstehen. Beharren auf dem christlichen Profil ist etwas anderes als die bloße Fortführung von Strukturen in einer postmodernen Stadtgesellschaft. Das läuft nicht auf eine Art „Selbst-Säkularisierung“ hinaus, sondern sucht neue Wege für die Botschaft des Evangeliums. Es geht um einen verantwortungsvollen und sehr, sehr sorgsamen Umgang mit Gütern, die wir als Kirche in einer Gesellschaft ererbt haben, die uns mit einer Haltung zwischen Wohlwollen, Desinteresse und Gegnerschaft begegnet. Es braucht Vorsicht und Mut zu neuen Wegen! Ein solches Pionierprojekt könnte Signalwirkung haben.

Wir können uns freuen, dass das Diakoniewerk nach schweren Jahren wieder in ruhigeres Fahrwasser geraten ist. Wir sind auf einem guten Weg. Für die Zukunft wird auch entscheidend sein, das Krankenhaus langfristig in der komplizierten medizinischen Landschaft der Stadt zu verankern. Hier denke ich vor allem an die weitere Herausbildung von Alleinstellungsmerkmalen. Wir können froh sein, mit Vorstand und Krankenhausleitung hervorragend aufgestellt zu sein – eine gute Ausgangslage für beherzte Debatten!

Das Diakoniekrankenhaus Halle stellt sich am 4. Juli zur Langen Nacht der Wissenschaften vor

Eine Riesenlunge zum Durchlaufen

 **Diakoniewerk**

Samstag
04.07.
ab 18 Uhr

Lange Nacht der Wissenschaften

18:30 Uhr: Eröffnungskonzert in der Kirche des Diakoniewerks mit dem Trio Reuss (Querflöte, Bratsche, Cembalo)

18:30 Uhr: Vortrag „Reisemedizin“ von Dr. Josephine Reeg, Ärztin in der Poli Reil mit der Zusatzausbildung für Reisemedizin

19:30 Uhr: Vortrag „Das Darmzentrum des Diakoniekrankenhauses stellt sich vor“ von Prof. Dr. Peter Würfl, Chefarzt im Diakoniekrankenhaus

20:30 Uhr: Vortrag „Schilddrüsenerkrankungen“ von Prof. Dr. Peter Würfl, Chefarzt im Diakoniekrankenhaus (Im Anschluss an diesen Vortrag wird ein Film zum Thema gezeigt.)

Einmal im Leben Chirurg sein, zumindest ein bisschen – diese Gelegenheit bietet sich am 4. Juli im Diakoniekrankenhaus. An diesem Tag ist es wieder soweit: Halles Institute, Hochschulen und außeruniversitäre Einrichtungen laden zum 13. Mal zur Langen Nacht der Wissenschaften ein. Zum dritten Mal beteiligt sich das Diakoniewerk daran. Zwischen 18 und 22 Uhr können Wissensdurstige im Diakoniekrankenhaus aus einer Fülle von Veranstaltungen auswählen. Eine davon ist das Training der Fingerfertigkeit an einem Gerät, an dem Medizinstudierende minimal-invasive Operationen üben und das an diesem Abend von den Gästen der Langen Nacht der Wissenschaften ausprobiert werden kann.

„Für jeden wird an diesem Abend im Diakoniewerk etwas dabei sein“, sagt Organisator Udo Israel. Im Mittelpunkt steht die Präsentation des Lungenkrebszentrums, für die im Foyer des Diakoniekrankenhauses das riesige Modell einer Lunge aufgebaut wird. „Es ist begehbar, so dass die Besucher sehr anschauliche Einblicke erhalten“, sagt Udo Israel. Die Riesenlunge wiegt knapp eine halbe Tonne und ist fast zweieinhalb Meter hoch, zwei Meter breit und fünf Meter lang. Allein durch seine Ausmaße ermöglicht das Modell bisher unbekannte Eindrücke vom Aufbau und der Funktion des lebenswichtigen Organs.

Zudem werden zahlreiche Krankheitsbilder dreidimensional dargestellt.

Medizinisches Personal des Diakoniekrankenhauses wird an diesem Abend vor Ort sein und den Gästen für Fragen zur Verfügung stehen. Auch die Funktionsabteilung ist für neugierige Blicke offen. Zudem gibt es Vorträge und Rundgänge durch den Operationsbereich sowie diverse Stationen zum Ausprobieren und Mitmachen. Ein Blick in die Radiologieabteilung wird möglich sein, wo unter anderem CT-Untersuchungen an Kuscheltieren durchgeführt werden. Auch für die kleinen Gäste ist gesorgt. Für sie stehen in der Physiotherapieabteilung ein Trampolin und eine kleine Kegelbahn bereit. Übrigens, für alle Wissensdurstigen, die irgendwann der Hunger plagt, wird auf der Freifläche vor dem Krankenhaus gegrillt.

Im vergangenen Jahr war die lange Wissenschaftsnacht im Diakoniekrankenhaus ein voller Erfolg. Rund 300 Besucher zählte Udo Israel an den Stationen. Er ist sich sicher: „Auch in diesem Jahr kommen die Gäste wieder auf ihre Kosten.“

Die demenzkranke Frau E. lebt seit zehn Jahren im Mathilde-Tholuck-Haus. Ihre Tochter ist mit der Betreuung sehr zufrieden.

„Man kann nur lernen, damit umzugehen.“

Die Krankheit kam schleichend: plötzlich konnte Frau E., die bis dato in Köthen bei einer Bausparkasse als Büroangestellte tätig war, nicht mehr mit der neuen Telefonanlage umgehen. Wenig später fand sie ihr abgestelltes Fahrrad nicht mehr, wenn sie Feierabend machen wollte. Und sie kam nicht mehr zu Verabredungen, irrte stattdessen ziellos durch ihren Wohnort.

„Anfangs habe ich mir noch nichts dabei gedacht“, sagt ihre Tochter. Doch irgendwann verdichteten sich die vielen Anzeichen zu einer Diagnose: Alzheimer, und das bei einer Frau von gerade einmal 56 Jahren. „Damit hatte niemand von uns gerechnet.“ Es war ein Schock für die Tochter, die stets ein sehr gutes Verhältnis zu ihrer Mutter hatte. „Ich musste zusehen, wie meine Mutter innerhalb kurzer Zeit immer mehr verfiel. Das war sehr traurig und unfassbar“, erinnert sich Cathrin Emmer an diese Zeit vor 14 Jahren. Damals musste sie sich erst einmal Literatur über die fremde Krankheit besorgen, sich Wissen aneignen und feststellen, dass es ohne fremde Hilfe künftig nicht gehen wird. „Man kann es einfach nicht begreifen, dass die eigene Mutter plötzlich zu einem Kleinkind wird, man kann nur lernen, damit umzugehen.“

Inzwischen ist ihre Mutter 70 Jahre alt und lebt seit zehn Jahren im Mathilde-Tholuck-Haus, in dem Senioren mit Demenz betreut werden. Damit ist sie eine der dienstältesten Bewohnerinnen in der Einrichtung, die damals gerade eröffnet worden ist. Zwar hat sich ihr Zustand, seit sie dort lebt, weiter verschlechtert, „trotzdem“, so die Tochter, „war es wichtig für uns, dass wir auf dieses spezielle Angebot gestoßen sind. Denn es ist für mich sehr beruhigend, zu wissen, dass meine Mutter hier gut betreut wird.“ Vor allem in den ersten Jahren habe sie erlebt, dass das Fortschreiten der Krankheit durch die vielen speziellen Anregungen und Therapien im Mathilde-Tholuck-Haus hinausgezögert werden konnte.

Nachdem Frau E. vor zwei Jahren wegen einer Gallen-Operation zwei Wochen im Krankenhaus liegen musste, verschlechterte sich ihr Zustand zusehends. Wohl auch deshalb, weil sie während dieser Zeit kaum Anregungen



bekam. Seither ist sie bettlägerig. „Trotzdem habe ich den Eindruck, dass ihr im Mathilde-Tholuck-Haus alles gegeben wird, was man ihr noch geben kann“, sagt die Tochter.

Im Jahr 2005 ist die Tochter vom Amtsgericht auch zur Betreuerin ihrer Mutter ernannt worden. Sie trifft in nahezu allen Lebensbereichen die Entscheidungen für sie. So oft es geht kommt sie aus Köthen zu Besuch nach Halle. Und selbst, wenn die Mutter augenscheinlich nichts mehr davon mitbekommt, erzählt ihr die Tochter Neuigkeiten aus der Familie, sucht Körperkontakt, füttert sie. „Manchmal habe dann ich für einen kurzen Moment den Eindruck, dass ihr Blick mich fixiert“, sagt sie und ergänzt: „Das macht mir eine Gänsehaut. Und es keimt in mir ein Fünkchen Hoffnung, dass sie mich doch noch ein wenig wahrnehmen kann.“

Auf einer geführten Tour durch alle Bereiche können Neulinge im Diakoniewerk ihren Arbeitgeber besser kennenlernen.

Zur Kaffeerrunde ins Himmelszelt



Max Zimmermann ist noch relativ neu im Diakoniewerk. Im Dezember 2013 hat der Medizinstudent von der Uni Halle sein praktisches Jahr auf der Station F2-Innere des Diakoniekrankenhauses begonnen. Dort ist nun auch Nadine Müller tätig. Die 27-jährige Krankenschwester hat eine Zusatzausbildung als Fachschwester für Onkologie und hat früher im Universitätsklinikum gearbeitet. Nun ist sie froh, im Diakoniekrankenhaus ihrer Qualifikation entsprechend eingesetzt zu sein. In ihren ersten Tagen und Wochen auf der Station mussten die beiden Neulinge nicht nur lernen, sich zurechtfinden sondern auch Kollegen und ihren neuen Arbeitgeber besser kennenlernen. Inzwischen haben die beiden das längst geschafft. Geholfen hat ihnen dabei einer der organisierten Rundgänge, die das Diakoniewerk in regelmäßigen Abständen für neue Mitarbeitende anbietet.

Auf eine Werkandacht in der Kirche folgt ein Rundgang durch die Bereiche. „So erhalten unsere neuen Mitarbeitenden einen schnellen und kompakten Überblick“, sagt Udo Israel von der Abteilung Unternehmenskommunikation, der die Führungen organisiert und begleitet. Über zuwenig Zulauf kann er sich dabei nicht beklagen, so waren beim jüngsten Rundgang rund 20 Teilnehmer anwesend.

Eine von ihnen war Gülsen Tas. Die junge Frau stammt aus der Türkei und hat im November 2013 ein Freiwilliges Soziales Jahr im Johannes-Jänicke-Haus begonnen. Wenn alles gut läuft, würde sie gern eine Ausbildung zur Altenpflegerin anschließen. „Ich freue mich, hier zu sein“, sagt die 20-Jährige. Auch Medizinstudent Max Zimmermann ist sehr angetan von seiner neuen Wirkungsstätte: „Ich bin evangelisch. Deshalb gefällt es mir, in einem Krankenhaus mit diakonischem Profil zu arbeiten.“ Der Rundgang für neue Mitarbeitende sei ein „gutes Angebot, um schnell Informationen zu den einzelnen Einrichtungen und zur Struktur des Diakoniewerks zu bekommen.“

Und schließlich öffnet die rund zweistündige Kennenlern-Tour den Neulingen auch persönliche Türen. Denn sie können auf diese Weise unkompliziert mit anderen Mitarbeitenden ins Gespräch kommen. Gelegenheit dazu bietet sich vor allem nach dem eigentlichen Rundgang. Dann nämlich lädt das Diakoniewerk alle Neulinge noch zum Kaffeetrinken ins so genannte Himmelszelt im Johannes-Jänicke-Haus ein. Für Nadine Müller, die Krankenschwester von Station F2-Innere, war auch dieser Programmpunkt ein Beleg für den generellen Umgang im Diakoniewerk: „Bisher waren alle so freundlich zu mir. Das hat mir den Start sehr erleichtert.“

Sanierung und neue Technik in der Zentralküche



Die Zentralküche des Diakoniewerks erstrahlt nach umfangreichen Bauarbeiten und diversen Investitionen in neuem Glanz. Zu Beginn des Jahres 2014 wurden für die im Untergeschoss des Mutterhauses in der Lafontainestraße befindliche Abteilung neue Kochblöcke und Kühltechnik angeschafft, Decken und Beleuchtung saniert sowie Fußbodenfliesen erneuert. Zudem wurden Fenster mit fester Gaze eingebaut.

Damit ist es möglich, Energie einzusparen sowie Betriebs- und Reparaturkosten zu verringern. Durch die Neuanschaffungen verbessern sich auch die Arbeitsbedingungen für das Personal und die Qualität der Speisen wurde erhöht.

Die Zentralküche wird von der Diakoniewerk Halle Service GmbH (DWS) betrieben. Hier werden täglich bis zu fünf Mahlzeiten für Patienten, Bewohner und Mitarbeitende gekocht. Bis zu 1000 Mahlzeiten verlassen die Küche pro Tag. Seit 2010 sind im Küchenbereich insgesamt 205.000 Euro in neue Technik, zum Beispiel eine Bandspülmaschine, ein Speisenverteilsystem und Kühltechnik investiert worden.

Chor sucht Sänger



Der Chor der Diakonissen sucht sangesfreudige Verstärkung. Der Grund: Die einst zahlenmäßig große Gruppe ist inzwischen winzig klein geworden. Nur noch sechs Diakonissen, zwei Mitarbeitende, eine Ruheständlerin sowie der Kantor des Diakoniewerks, Tim-Dietrich Meyer als einzige Männerstimme, sind noch aktiv dabei. Das reicht leider nicht mehr aus, um größere Konzerte zu geben oder den Gottesdienst zu unterstützen. Im Moment trifft sich die Gruppe nur noch einmal pro Monat zum Stationssingen. Der Mini-Chor erfreut dann Patienten im Diakoniekrankenhaus mit einem Mini-Konzert. „Diese Aktion kommt bei den Patienten immer sehr gut an“, sagt Meyer. Doch wenn sich nicht bald Verstärkung findet, dann ist es nur eine Frage der Zeit, bis das Angebot nicht mehr aufrechterhalten werden kann. „Wir haben immer wieder versucht, neue Mitstreiter zu finden, jedoch stets ohne Erfolg“, sagt Kantor Meyer, der den Chor 1991 aus der Taufe hob. Und führt weiter aus: „Ich würde mich sehr über Unterstützung freuen.“

Kontakt: Tim-Dietrich Meyer, Tel.: 0345 778-6553
E-Mail: tim-dietrich.meyer@diakoniewerk-halle.de

Sind männliche Sprachformen
heute noch zeitgemäß?

Die Moralfrage



Die Art, wie wir Worte verwenden, bestimmt unser Denken Sprache verändert sich permanent, so wie unser Leben. Dieser Prozess ist vielen nicht bewusst, er kann dennoch gesteuert werden. Zum Beispiel um unklare Begriffe genauer zu machen.

Wenn mir eine Pflegerin sagt, ihr sei es egal, wenn sie als Pfleger bezeichnet wird, dann muss ich mir in diesem Moment keine Gedanken darüber machen ob ich sie explizit als weibliche Person anspreche oder mit einer Berufsbezeichnung benenne. Ich weiß aber aus eigener Erfahrung, dass Bezeichnungen Menschen herabstufen, verletzen und beleidigen können. Ein Pförtner ist etwas anderes als eine Person am Empfangstresen oder an einer Rezeption. In einer Einrichtung wie dem Diakoniewerk Halle, in dem die Mehrheit der fast 600 Mitarbeitenden Frauen sind, kann ich nicht jede einzeln fragen wie sie genannt werden möchte. Ich könnte entscheiden: Die Mehrheit bestimmt – ab heute verwende ich nur noch die weiblichen Formen. Männer sind natürlich immer mit gemeint. Die Universität Leipzig hat solch eine Regelung vor einem Jahr eingeführt. Und viel Kritik eingesteckt. Vor allem von Männern, die plötzlich feststellen: Sprache macht doch einen Unterschied. Männer fühlen sich mehrheitlich nicht angesprochen wenn von einer Dozentin die Rede ist.

Ich möchte mit Bezeichnungen weder Männer noch Frauen ausgrenzen oder auf eine bloße Funktion reduzieren. Menschen sind immer individuelle Personen, sie haben individuelle Eigenschaften. Das möchte ich respektieren. Also verwende ich Begriffe, die diese Achtung transportieren, auch wenn das manchmal etwas umständlicher ist. Das ist es mir wert.

Ich finde es auch in Ordnung, wenn jemand über eine Bezeichnung stolpert und plötzlich darüber nachdenkt. Damit bin ich nicht allein. In einem Aufsatz von Altrector Reinhard Turre, erschienen vor 15 Jahren, schreibt er ganz selbstverständlich von Mitarbeitenden, Pflegenden und medizinischem Personal. Und sogar der Stadtrat hat kürzlich beschlossen eine geschlechtsneutrale Sprache zu verwenden. Vielleicht werden solche Bezeichnungen irgendwann Alltag.

Es antwortete:

Udo Israel

Leiter Unternehmenskommunikation Diakoniewerk Halle

Impressum:



Diakoniewerkschau

Ausgabe 02_2014

*Zeitschrift des Diakoniewerks Halle
Herausgeber und v.i.S.d.P.:
Elke Hirsch (Kaufmännische Vorständin)*

Redaktion:

Ines Godazgar, Udo Israel, Elke Hirsch

Texte:

Ines Godazgar

Kontakt & Bestellmöglichkeit:

*Diakoniewerk Halle
Lafontainestraße 15 • 06114 Halle (Saale)
Tel.: 0345 778-6203
info@diakoniewerk-halle.de
www.diakoniewerk-halle.de*

Abbildungsnachweis:

*Archiv Diakoniewerk Halle,
Markus Scholz: S. 1, 7, 8, 9, 13
Ines Godazgar: S. 12
Foto privat: S. 3, 4, 11
Doris Faust: S. 2*

Gestaltung:

Holger Volk

Druck:

www.druckerei-mahnert.de



Gedruckt auf
PlanoPlus,
einem Papier aus
zertifizierten
Rohstoffen
sowie aus Holz
aus nachhaltiger
Forstwirtschaft.



*Sämtliche Texte stehen unter einer Creative Commons Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Lizenz.
Als Autorin ist anzugeben: Ines Godazgar / Diakoniewerk Halle.
Für die Texte der Meldungen ist nur das Diakoniewerk Halle anzugeben. Fotos stehen unter einer Creative Commons Namensnennung – Nicht Kommerziell – Keine Bearbeitung 3.0 Lizenz (CC BY-NC-SA). Die ausführlichen Lizenzbedingungen finden Sie unter: www.creativecommons.org/licenses*